



Kapitel 1 – Die Straße nach Falkenried

Erster Tag der Sommersonnenwende

Der Morgen war noch jung genug, dass der Tau in den Gräsern stand, als der Wanderer die Anhöhe erreichte und zum ersten Mal Falkenried sah.

Er blieb stehen, mehr aus Gewohnheit als aus Erschöpfung, stützte eine Hand auf den Wanderstab und betrachtete das Dorf, das unter ihm in einer breiten Mulde zwischen Wald und Feldern lag. Von hier oben war es kaum mehr als eine Ansammlung dunkler Dächer, zwischen denen dünne Rauchfäden in die klare Morgenluft stiegen. Das Licht der eben erst über die Hügel gestiegenen Sonne strich über feuchte Wiesen, fing sich in einem Bach, der sich wie ein heller Faden durch das Grün zog, und ließ die Schatten der Bäume noch lang nach Westen fallen.

Es war kein bedeutender Ort. Keine Mauer umgab ihn, kein Turm erhob sich über die Dächer, und selbst die Straße, die von Norden herabführte und sich hinter dem Dorf wieder zwischen den Feldern verlor, schien Falkenried eher zufällig zu berühren, als hätte sie auf ihrem Weg beschlossen, den Bewohnern einen Gefallen zu tun.

Dem Wanderer gefiel das.

Bedeutende Orte hatten die unangenehme Eigenschaft, Menschen anzuziehen, und viele Menschen führten beinahe zwangsläufig zu vielen



Regeln darüber, wo man schlafen durfte, wem welches Stück Land gehörte und warum es ein Verbrechen war, einen Hasen zu erlegen, nur weil irgendein Mann mit einem besseren Mantel behauptete, der Hase gehöre ihm. Hasen wussten gewöhnlich nichts davon.

Er verlagerte den Wanderstab in die andere Hand und lauschte. Der Wind kam aus Südwesten, schwach, aber stetig, und brachte den Geruch von feuchter Erde und Vieh mit sich, dazu Holzrauch und, sehr viel schwächer, den unverkennbaren Geruch einer Esse. Aus dem Wald zu seiner Linken drang der Ruf eines Vogels, weiter unten antwortete ein zweiter. Irgendwo schlug ein Specht gegen einen Stamm. Kein Warnruf, keine Unruhe.

Er sah wieder zum Dorf. Man konnte einen Ort auf vielerlei Weise kennenlernen. Menschen bevorzugten Namen. Jäger bevorzugten Spuren. Er selbst hatte nie verstanden, warum das eine richtiger sein sollte als das andere.

Mit einem kaum merklichen Schulterzucken setzte er sich wieder in Bewegung.

Der Bogen auf seinem Rücken bewegte sich bei jedem Schritt ein wenig. Das Holz war so hell, dass es selbst im Schatten auffiel und sich deutlich von den Bögen unterschied, die man in diesen Landstrichen gewöhnlich sah. Weiße Eiche. Alt, sorgfältig gepflegt und an den Stellen, an denen seine Hände sie seit Jahrzehnten berührten, glatt geworden. An seinem Gürtel hingen ein Jagdmesser und ein kleines Beil, beides Werkzeuge, die ebenso oft beim Lagern und Arbeiten wie bei der Jagd Verwendung fanden. Sein Mantel hatte schon bessere Jahre gesehen, war aber sauber und mehrfach fachkundig ausgebessert



worden. Nichts an ihm sprach von Reichtum, vieles davon, dass er gewohnt war, allein zurechtzukommen.

Als er die ersten Felder erreichte, war Falkenried längst erwacht. Eine Frau schleppte einen Korb zu einem niedrigen Stallgebäude, zwei Jungen stritten an einem Zaun darüber, wem ein Stock gehörte, obwohl mehrere hundert beinahe identische Stöcke am Waldrand lagen, und von einem Hof drang das empörte Gackern eines Huhns herüber, das offenbar mit irgendeiner Entscheidung seines Besitzers nicht einverstanden war. Die ersten Blicke folgten ihm. Auch daran war er gewöhnt. Man sah zuerst den Bogen, danach meistens die Ohren, sofern das Haar sie nicht verdeckte. Anschließend betrachteten die Leute sein Gesicht etwas genauer und versuchten herauszufinden, was genau sie vor sich hatten.

Er ließ sie gewöhnlich raten.

Ein alter Mann vor einem Haus unterbrach das Fegen seiner Schwelle und sah ihm nach. Der Wanderer hob grüßend zwei Finger an die Stirn. Der Alte erwiderte die Geste nach kurzem Zögern.

Damit war die erste diplomatische Beziehung des Morgens erfolgreich hergestellt.

Wenig später kam ihm eine junge Frau entgegen, einen Korb am Arm. Im Gegensatz zu den anderen Bewohnern schien sie es nicht für nötig zu halten, so zu tun, als würde sie ihn nicht ansehen. Ihr Haar fing das Morgenlicht ein, und ihr Schritt war der eines Menschen, der bereits mehrere Dinge erledigt hatte und noch mindestens ebenso viele vor sich hatte.

Als sie nahe genug war, blieb der Fremde stehen.



„Thoras zum Gruße.“

Sie hielt kurz inne. Ihr Blick wanderte von seinem Gesicht zu dem hellen Bogen und wieder zurück. Nicht ängstlich, stellte er fest. Neugierig.

„Guten Morgen.“

Er neigte den Kopf. Sie tat es ihm gleich.

Für einige Augenblicke geschah nichts weiter. Der Fremde hatte schon mehrfach festgestellt, dass Menschen eine Unterhaltung häufig als eine Art gemeinschaftliche Arbeit betrachteten, bei der beide Seiten verpflichtet waren, in regelmäßigen Abständen Geräusche beizutragen. Ihm war nie ganz klar geworden, nach welchen Regeln diese Abstände bestimmt wurden. Die junge Frau wartete.

Offenbar war er an der Reihe.

„Ich suche ein Gasthaus.“

„Das trifft sich gut.“

Er hob leicht eine Braue.

„Wir haben eines.“

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Er sah die Straße hinunter, als könnte das betreffende Gebäude aus Höflichkeit auf sich aufmerksam machen.

„Der Rote Falke“, ergänzte sie. „Am Dorfplatz. Ihr könnt ihn kaum verfehlen.“

„Das wurde mir schon über mehrere Orte gesagt.“

Nun lächelte sie offen. „Und?“



„Ich habe einige davon verfehlt.“

Sie lachte, und er musste sich eingestehen, dass ihm das Geräusch gefiel. Sie stellte den Korb anders an ihrem Arm ein und deutete die Straße entlang. „Einfach weiter. Dort, wo der Weg breiter wird. Das große Haus mit dem Schild über der Tür.“

„Ein Falke?“

„Ein roter Falke.“

„Das erscheint ausreichend eindeutig.“

„Meistens.“

Er wollte bereits weitergehen, als ihm bewusst wurde, dass vermutlich noch etwas fehlte. Die junge Frau schien zu derselben Erkenntnis gelangt zu sein.

„Elina“, sagte sie.

Er blickte sie einen Moment an. Dann verstand er.

„Zomphyr.“

„Zomphyr“, wiederholte sie, nicht fragend, sondern als wolle sie hören, wie der Name klang.

„Silberfarn.“

Diesmal hob sie die Brauen ein wenig. „Das ist ein ungewöhnlicher Name.“

„In meiner Familie eher nicht.“

Sie schien kurz zu überlegen, ob das ein Scherz gewesen war. Zomphyr half ihr nicht dabei. Schließlich erschien das Lächeln wieder.

„Dann willkommen in Falkenried, Zomphyr Silberfarn.“



Er sah an ihr vorbei zum Dorf. Willkommen. Menschen verwendeten dieses Wort erstaunlich großzügig gegenüber Leuten, die sie seit weniger als einer Minute kannten.

„Danke.“

Elina setzte ihren Weg fort. Nach einigen Schritten drehte sie sich noch einmal um.

„Und wenn Ihr den Roten Falken trotzdem verfehlt, fragt einfach noch einmal.“

Zomphyr sah über die wenigen Häuser hinweg zu dem großen Schild, das er inzwischen deutlich erkennen konnte.

„Ich werde mein Möglichstes tun.“

Im Inneren des Roten Falken war es dunkler als draußen, und Zomphyr blieb nahe der Tür stehen, bis seine Augen sich daran gewöhnt hatten. Der Schankraum war schlicht, aber gepflegt. Mehrere schwere Tische standen auf den breiten Dielen, an einer Wand zog sich eine Bank entlang, und hinter dem Schanktisch waren Krüge und Becher aufgereiht. Der Geruch nach dem Feuer des Vorabends hing noch schwach zwischen den Balken, vermischt mit Bier, Holz, Fett und frischem Brot.

Hinter dem Schanktisch arbeitete ein Mann, der aufsah, sobald Zomphyr eintrat. Sein Blick war anders als Elinas. Prüfender. Nicht feindselig, aber mit jener selbstverständlichen Wachsamkeit, die Wirte, Händler und Väter entwickelten, wenn ein bewaffneter Fremder durch ihre Tür kam.

„Thoras zum Gruße“, sagte Zomphyr.



„Morgen.“

Der Mann legte das Tuch beiseite, mit dem er gerade einen Becher abgewischt hatte. „Ihr seid früh unterwegs.“

„Ich war früher unterwegs.“

Der Wirt sah ihn an.

„Das ist meistens die Voraussetzung dafür“, fügte Zomphyr hinzu.

Haldors Gesicht blieb kurz unbewegt, dann zuckte etwas in seinem Bart.

„Haldor Dorn.“

„Zomphyr Silberfarn.“

Zomphyr warf einen Blick zum Schild über der Tür. „Der Rote Falke in Falkenried“, sagte er. „Was war zuerst da – das Dorf oder das Gasthaus?“

„Das Dorf“, sagte Haldor. „Der Falke kam später.“ Sein Blick blieb kurz an den leicht spitz zulaufenden Ohren hängen, bevor er zum Bogen weiterwanderte. „Waldelf?“

„Zur Hälfte.“

„Welche Hälfte?“

Zomphyr betrachtete ihn. Haldor hielt dem Blick stand.

„Das wechselt“, sagte Zomphyr schließlich.

Das Zucken in Haldors Bart kehrte zurück.

„Ein Zimmer?“

„Für eine Nacht.“



„Auf der Durchreise?“

Zomphyr wollte ja sagen, doch das Wort kam nicht sofort. Er wusste nicht, wohin er am folgenden Tag gehen würde. Das war für ihn kein ungewöhnlicher Zustand und schon gar kein Problem. Straßen waren zahlreich, und wenn keine vorhanden war, gab es Wälder.

„Vermutlich.“

Haldor stützte beide Hände auf den Schanktisch. „Ihr wisst nicht, ob Ihr auf der Durchreise seid?“

„Ich bin gerade erst angekommen.“

„Damit weiß ich immer noch nicht, ob Ihr morgen wieder abreist.“

„Dann vermutlich nicht.“

Diesmal lachte Haldor tatsächlich, wenn auch nur kurz.

Der Preis für das Zimmer war vernünftig. Zomphyr bezahlte, nahm Brot, Käse und einen Becher Wasser dazu und setzte sich an einen der Tische nahe dem Fenster. Er aß langsam und hörte den Gesprächen zu, die mit den ersten Gästen in den Schankraum kamen. Dörfer erzählten von sich selbst, wenn man sie ließ. Man musste nur lernen, nicht zu fragen.

Ein Bauer beschwerte sich über einen beschädigten Zaun. Jemand anders behauptete, das Wetter werde umschlagen, woraufhin ein Dritter erklärte, dass er das seit sechs Tagen behaupte und irgendwann zwangsläufig recht behalten müsse. Zwei Männer diskutierten über ein Rad, dessen Zustand offenbar geeignet war, eine Freundschaft zu beenden.



Dann fiel ein Wort, das Zomphyr aufhorchen ließ. Schafe.

Er aß weiter.

Die Unterhaltung am Nebentisch drehte sich zunächst um verschwundene Hühner. Eines vor einigen Tagen, danach weitere. In einem Dorf am Waldrand war das kaum bemerkenswert. Füchse brauchten ebenfalls Nahrung, und schlecht gesicherte Hühner waren für sie ungefähr das, was ein gefüllter Teller für einen müden Wanderer war.

Doch dann war von einem jungen Schaf die Rede.

Zomphyr legte den Käse auf das Brot.

„Seit vorgestern?“, fragte einer der Männer.

„Seit vorgestern.“

„Und nichts gefunden?“

„Nichts.“

Hühner und ein Schaf mussten nicht miteinander zu tun haben. Menschen liebten Zusammenhänge. Die Natur weniger.

Haldor bemerkte seinen Blick.

„Ihr seid Jäger.“

Zomphyr sah auf seinen Bogen. „Was hat mich verraten?“

Haldor ignorierte das. „Eberwin sucht jemanden, der sich die Sache ansieht.“

„Wer ist Eberwin?“

„Dorfältester.“



Zomphyr nahm einen Schluck Wasser. „Und warum sieht sich euer Jäger die Sache nicht an?“

„Jorek ist nicht immer da, wenn man ihn braucht.“

„Das klingt nach einem Jäger.“

„Ihr kennt ihn?“

„Nein.“

Haldor schnaubte.

Zomphyr nahm den letzten Bissen Brot. Er hatte nicht vorgehabt, an diesem Morgen nach verschwundenen Tieren zu suchen. Andererseits hatte er überhaupt nichts Bestimmtes vorgehabt.

Das machte die Entscheidung einfach.

„Wo finde ich Eberwin?“

Das Haus des Dorfältesten war nicht größer als die meisten anderen, was Zomphyr sympathisch fand. Eberwins Alter war schwerer zu bestimmen als bei Menschen gewöhnlich. Er wirkte weder jung noch besonders gebrechlich; eher wie jemand, der schon lange alt war und beschlossen hatte, dass es keinen Grund gab, daran noch etwas zu ändern.

Ein zweiter Mann war bei ihm. Breite Schultern, kräftige Hände, Steinmehl an Kleidung und Stiefeln. Zomphyr bemerkte den Staub, bevor er das Gesicht des Mannes genauer betrachtete.

„Das ist Gerwin“, sagte Eberwin nach der Begrüßung.

Gerwin nickte.

„Zomphyr Silberfarn.“



Gerwins Blick fiel auf den Bogen. „Jäger?“

„Unter anderem.“

Eberwin kam ohne Umwege auf die verschwundenen Tiere zu sprechen. Zomphyr fragte nach den Zeitpunkten, dem Zustand der Zäune und danach, ob Blut gefunden worden war. Bei den Hühnern gab es wenig Brauchbares. Beim Schaf war es anders.

„Ein Fuchs“, erklärte Gerwin.

Zomphyr wandte den Kopf zu ihm. „Das Schaf?“

„Die Hühner.“

„Ah.“

Gerwin verschränkte die Arme. „Was denn?“

„Nichts.“

„Ihr habt etwas gedacht.“

„Das geschieht gelegentlich.“

Eberwin räusperte sich, und Zomphyr war ziemlich sicher, dass der alte Mann ein Lachen unterdrückte.

„Das Schaf“, sagte Eberwin, „stand auf der Koppel bei der Wiesenfurt. Der Zaun war nicht niedergerissen. Kein Kadaver. Nur einige Spuren, aber inzwischen sind Leute dort gewesen.“

„Wie viele?“

Eberwin dachte nach.

„Zu viele“, sagte Gerwin.

Das war die erste Aussage des Mannes, der Zomphyr uneingeschränkt zustimmen konnte.



„Jorek hat es noch nicht gesehen?“

„Nein.“

„Er jagt?“

„Vermutlich.“

Zomphyr wandte sich wieder Eberwin zu. „Was erwartet Ihr von mir?“

„Seht Euch die Koppel an. Findet heraus, was Ihr könnt. Wenn ein Raubtier unsere Tiere holt, müssen wir wissen, womit wir es zu tun haben. Wenn es etwas anderes ist, erst recht.“

„Und was zahlt Ihr?“

Eberwin nannte einen Betrag.

Zomphyr dachte kurz darüber nach. Nicht über die Höhe, sondern darüber, ob er überhaupt Geld dafür nehmen wollte, bevor er wusste, ob es etwas zu finden gab.

„Wenn ich etwas finde, reden wir darüber.“

Gerwin runzelte die Stirn. „Ihr arbeitet umsonst?“

„Nein.“

„Aber –“

„Wenn ich nichts finde, habe ich nicht gearbeitet.“

Gerwin öffnete den Mund. Eberwin hob eine Hand.

„Wiesenfurt“, sagte der Dorfälteste. „Am südlichen Rand der Weiden. Ihr könnt sie nicht verfehlen.“

Zomphyr sah ihn an.

Eberwin bemerkte es. „Was?“



„Heute Morgen hat schon jemand so etwas zu mir gesagt.“

Die Sonne stand höher, als Zomphyr die Wiesenfurt erreichte, doch das Gras war noch feucht genug, um die Ereignisse der vergangenen Nacht und des Vortages voneinander zu unterscheiden. Er blieb zunächst außerhalb der Koppel. Junge Jäger lernten meist erst nach einigen zerstörten Fährten, dass man eine Spur nicht betrat, bevor man wusste, wo sie verlief.

Zomphyr ging am Zaun entlang. Einige Pfosten waren alt, aber keiner frisch beschädigt. An einer Stelle hing Wolle am Holz. Nicht ungewöhnlich. Schafe besaßen ein bemerkenswertes Talent dafür, Teile ihrer selbst an Dingen zurückzulassen.

Im Gras lagen Hufabdrücke und Menschenstiefel. Zu viele. Gerwin hatte recht gehabt.

Ein Stück weiter lag das Gras anders. Die Veränderung war gering, kaum mehr als eine Unregelmäßigkeit zwischen Tausenden Halmen. Zomphyr wechselte den Winkel, bis das Licht seitlich darüberfiel.

Hier war etwas entlanggegangen.

An einem gebrochenen Halm fehlte der Tau. Nicht von heute. Dahinter lag ein Abdruck.

Pfote.

Ein Hund wäre möglich gewesen. Ein großer. Ein Wolf ebenfalls. Zomphyr folgte der Linie einige Schritte, bis sich zwischen dunkler Erde etwas Helles zeigte. Er nahm eine kleine Menge zwischen Daumen und Zeigefinger und verrieb sie.



Trocken. Fein.

Steinstaub.

Gerwins Stiefel waren mit ähnlichem Staub bedeckt gewesen. Ein Steinbrucharbeiter brachte Steinmehl mit sich, wohin er ging; das war ungefähr so verdächtig wie Schlamm an den Stiefeln eines Bauern.

Trotzdem war der Staub hier.

Die Fährte führte zum Wald.

Am Rand der Bäume blieb Zomphyr stehen. Hinter ihm lag Falkenried in der Morgensonne, nur einige Dächer waren noch zu sehen. Vor ihm wurde das Licht grünlicher, der Boden weicher, und der Wind verlor sich zwischen Stämmen und Farnen.

Er hätte umkehren können. Eberwin hatte ihn nur gebeten, sich die Koppel anzusehen. Das hatte er getan. Er konnte ins Dorf zurückgehen, von den Pfortenspuren berichten und darauf warten, dass Jorek zurückkehrte. Morgen konnte er seine Sachen nehmen und weiterziehen.

Stattdessen zog er den Bogen von der Schulter. Er erwartete keine Gefahr. Vor ihm lag einfach eine Spur, und eine Spur, die in einen Wald führte, war für Zomphyr Silberfarn seit jeher eine Einladung gewesen.

Er trat zwischen die Bäume.

Hinter ihm blieb Falkenried zurück. Vor ihm führte die Fährte tiefer in den Wald.

Und für diesen Morgen genügte das.